

## Äußerst ungewöhnlich: ein skandinavischer Flintenstein im Rheinland

Jürgen Weiner

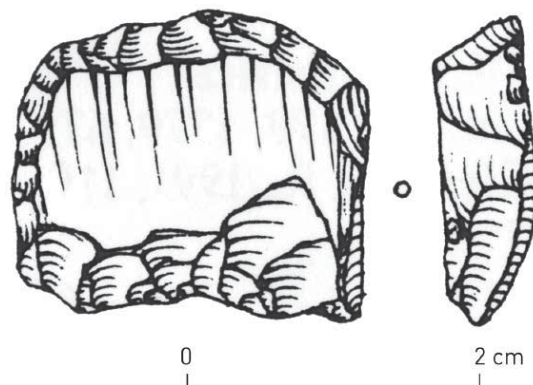
**F**lintensteine waren für die europäischen Militärs vom 17.-19. Jahrhundert ein unverzichtbares Rüstungsgut, konnte doch ohne sie keine Feuerwaffe gezündet werden. Sie bestehen aus Feuerstein und verwandten Gesteinsarten und wurden in riesigen Mengen in eigens dafür eingerichteten Manufakturen in der Nähe von Flint- oder Hornsteinvorkommen hergestellt.

Die bei weitem produktivsten gab es in Brandon in Südostengland und in der Region von Meuses in Zentralfrankreich. Aber auch in Dänemark, Schweden, Polen, der Ukraine, Österreich, Belgien, Deutschland, Portugal, Spanien, Italien und Albanien wurden Flintensteine in unterschiedlicher Menge und Qualität hergestellt. Die englischen Steine wurden ausschließlich für die eigene Armee produziert. Andere Manufakturen, allen voran jene aus Zentralfrankreich, belieferten zwar die heimische Armee, verkauften darüber hinaus aber auch in großem Stil ans ausländische Militär und in- und ausländische zivile Abnehmer. Hierbei waren die französischen Flintensteine für das Militär hufeisenförmig mit einer Zündkante und für zivile Zwecke annähernd rechteckig mit zwei Zündkanten gearbeitet.

Aus archäologischer Sicht bilden Flintensteine eine besondere Gruppe von Steinartefakten, die von Sammlern nicht selten als prähistorische Kratzer angesprochen wurden. Besonders schwierig ist die Identifikation dann, wenn die Steine großer Hitze ausgesetzt waren und dadurch ihre Farbe ins weißgraue veränderten, sodass die Gesteinsart nicht mehr bestimmbar ist (Abb. 1). Im Rheinland gibt es kaum eine Privatsammlung von Steingeräten, in der nicht mindestens ein Flintenstein vorhanden ist. Bei diesen Funden handelt es sich aus den genannten Gründen regelhaft nach Form und Gesteinsart um unterschiedlich abgenutzte Modelle französischer Produktion, ausnahmslos aus charakteristisch wachsgelbem Feuerstein.

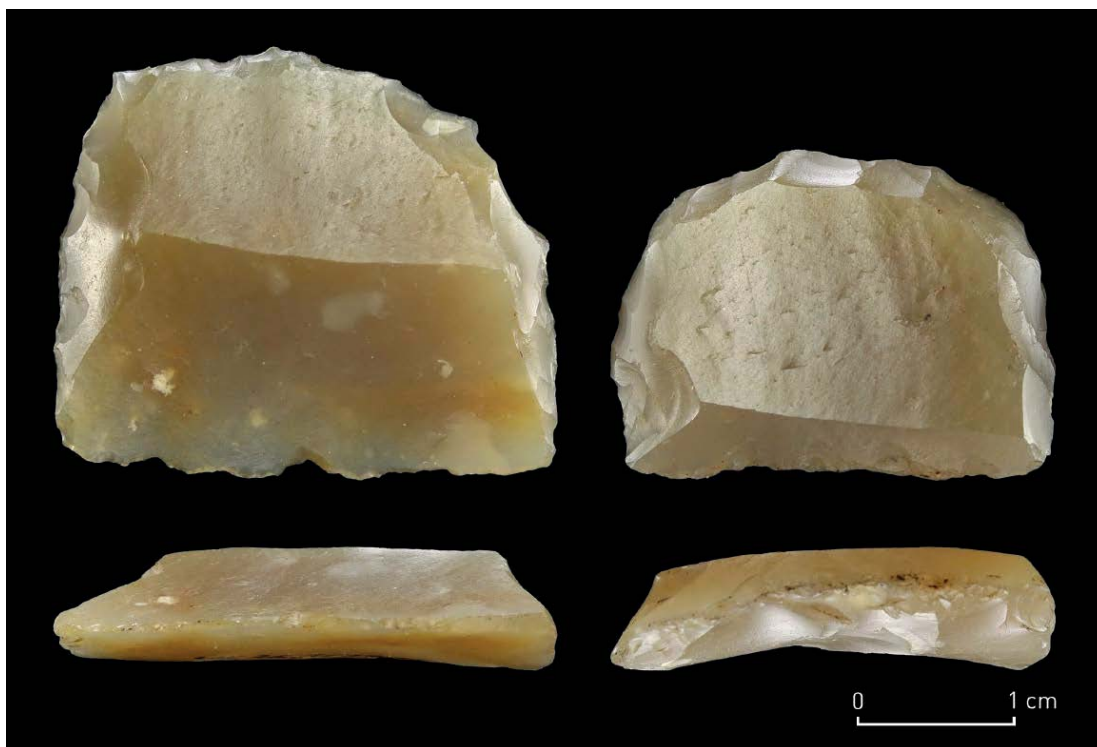
Zwei derartige Flintensteine (Abb. 2) fand der Sammler Willi Giesen in den späten 1970er Jahren bei mehrfachen Begehungen eines bandkeramischen Siedlungsplatzes unweit westlich des mittlerweile dem Braunkohlenabbau zum Opfer gefallenen Ortes Königshoven. Beide Exemplare (unbenutzt: Länge in Funktionsrichtung 27 mm, Breite 32 mm, Dicke 7 mm, Gewicht 7 g; stark be-

nutzt: Länge in Funktionsrichtung 21 mm, Breite 28 mm, Dicke 8 mm, Gewicht 6 g) wären eigentlich keiner besonderen Erwähnung wert, stammte von derselben Fundstelle nicht ein weiterer, ausgesprochen ungewöhnlicher Flintenstein: Das im Rheinland einmalige Stück ist nämlich aus baltischem Feuerstein gefertigt, wahrscheinlich aus Daniienflint aus dänisch-schwedischen Vorkommen (Abb. 3). Hierbei ist eine Herkunft von der dänischen Insel Seeland nahe des Kreidekliffs von Stevns denkbar. Außerdem war die Ausgangsform des Steines ein Abschlag. Darauf weisen eine erhaltene Ventralfläche (Unterseite) mit deutlichem Schlagkegel (Bulbus), ein weitgehend erhaltener Schlagflächenrest und eine mit gekappten Zurichtungsnegativen bedeckte Dorsalfläche (Oberseite) hin. Das wiederum resultiert in einer deutlichen Keilform (wedge). Vor diesem Hintergrund kann auch der trapezoide Umriss des Steins nicht weiter wundern. Er entstand durch die beiden steil und schwach konvex retuschierten Längskanten des ehemaligen Abschlages und die Anlage eines geradlinigen Funktionseendes (Zündkante) durch ventral-dorsale Zurichtung seiner Vorderkante. Im Gegensatz dazu oszillieren nahezu alle geläufigen Flintensteinformen sonstiger europäischer Provenienz im Umriss zwischen fast quadratisch-rechteckig bis annähernd D-förmig. Die in Funktionsrichtung ermittelte Länge des Fundstücks beträgt 31 mm, die Breite am Nacken 22 mm, die Breite an der Zündkante 32 mm, die Dicke 12 mm und es wiegt 14 g. Der noch immer geradlinige Verlauf der Zündkante kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit dem Stein mindestens



**1** Viersen. Als kurzer Kratzer beschriebener und spätpaläolithisch datierter, sehr wahrscheinlich französischer militärischer Flintenstein aus verbranntem und somit unbestimmbarem Feuerstein.

**2** Bedburg-Königshoven. Zwei aus Klingen angefertigte militärische französische Flintensteine aus „silex jaune-cire du Berry“, links fabrikneu, rechts stark abgenutzt.



einmal geschossen worden sein muss. Davon zeugen drei zusammenhängende sehr flache Negative von Reaktionsbrüchen, die sich von der Zündkante bis weit auf eine Hälfte der Ventralfläche erstrecken. Der vorliegende Fund ist in jeder Hinsicht herausragend und stellt für diese Artefaktklasse im Rheinland eine Besonderheit dar. Umso mehr drängt sich die Frage auf, wann und wie der Stein an die Fundstelle gelangte. Um Antworten zu finden, sind die spärlichen Hinweise zur dänischen Flintensteinproduktion, Daten zur Entwicklung von Zündsystemen europäischer Feuerwaffen oder bestimmte historisch dokumentierte militärische Vorgänge heranzuziehen.

Hinweise aus Maribo auf der Insel Lolland datieren den Beginn der dänischen Flintensteinproduktion ins Jahr 1686. Produziert wurde über mindestens

82 Jahre, denn typische Flintensteine wurden aus dem Wrack des 1768 gesunkenen dänischen Sklavenschiffes Fredenborg geborgen. Keinerlei Information liegt darüber vor, wie lange die dänischen und schwedischen Manufakturen existierten.

Es spricht aber nichts gegen die Annahme, dass skandinavische Flintensteinmanufakturen – analog zu anderen europäischen – mindestens bis zur Umrüstung der europäischen Armeen auf Feuerwaffen mit Perkussionszündung, d. h. bis in die 1830er Jahre, produzierten. In Frankreich und England markiert die Herstellung von keilförmigen Flintensteinen aus Abschlügen immer eine frühe Phase dieser Industrie. Sie wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts zugunsten einer auf Klingen basierenden Methode aufgegeben. Im Gegensatz dazu hat man in Dänemark und Schweden über den gesamten Produk-

**3** Bedburg-Königshoven. Aus Abschlag angefertigter skandinavischer Flintenstein aus baltischem Feuerstein.



tionszeitraum ausschließlich derartige wedges hergestellt. Wie die französischen, erfreuten sich auch dänische Steine militärischer sowie ziviler Nachfrage. Ob der Stein als Teil zivilen Handelsgutes, wie auch französische Flintensteine, ins Rheinland gelangte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Bereits im 17. Jahrhundert waren Feuerwaffen mit einem vergleichsweise modernen Zündsystem in Dänemark und Schweden bekannt. Die Vorderlader (z. B. Musketen) waren mit einem Schnapphahnschloss, dem Vorläufer des Batterieschlusses ausgestattet, das erstmals den Einsatz von Flintensteinen zwingend voraussetzte. Auf dieser Basis könnte vermutet werden, der Flintenstein aus Königshoven sei eine Hinterlassenschaft dänischer oder schwedischer Truppen, die nach ihrem Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg 1625 bzw. 1630 auch ins Rheinland gelangt sind. Da aber die skandinavische Flintensteinindustrie erst rund 60 Jahre später einsetzte, ist der Gedanke zu verwerfen. Die vor diesem Zeitpunkt für skandinavische militärische Schnapphahnschlösser benötigten Flintensteine mussten also entweder aus Frankreich importiert oder von den Soldaten aus einfachen Abschlügen selbst angefertigt werden.

Geht man hypothetisch davon aus, dass die drei vorgestellten Flintensteine ein ehemals zusammengehöriges Ensemble darstellen, könnte sich daraus eine mögliche Antwort auf die eingangs gestellte Frage entwickeln.

Bei den beiden französischen Steinen handelt es sich um militärische Modelle mit einer Zündkante und einem hufeisenförmigen Umriss. So liegt es nahe, sie mit französischen Truppen im besetzten Rheinland zwischen 1794 und 1815 in Verbindung zu bringen, obgleich die Fundstelle nicht als historisches Schlachtfeld bekannt ist. Ein Zusammenhang mit dem skandinavischen Exemplar wäre dann denkbar, wenn es als Kriegsbeute in die Hände eines französischen Soldaten gefallen wäre. Möglicherweise geschah dies im Zuge der napoleonischen Expansionsbewegungen der französischen

Truppen im Jahr 1807. So kam es immer wieder zu Scharmützeln mit schwedischen Truppen, als die Franzosen auf ihrem Weg nach Stralsund in Schwedisch-Vorpommern einmarschierten. Auf dem Rückmarsch gelangten die Truppen ins Rheinland, wo das Ensemble – aus welchen Gründen auch immer – verloren ging.

Denkbar ist aber auch, dass der skandinavische Flintenstein nach der Allianz zwischen Frankreich und Dänemark im Jahre 1807 durch Kontakte zu dänischen Soldaten „auf die französische Seite wechselte“. Welchem dieser Erklärungsversuche sich der Leser auch zuneigen mag, ihr hypothetischer Charakter ist nicht zu übersehen.

Willi Giesen, Elsdorf-Angelsdorf, sei herzlich dankt für die Überlassung der Flintensteine und hilfreiche Informationen zu deren Fundgeschichte. Erneut gebührt Rolf Peter Gawel, Niederzier, herzlicher Dank für die Anfertigung der Farbfotos.

#### Literatur

T. B. Ballin, Gunflints – beyond the British and French empires. Occasional letter from an informal working group. New series No. 2, February 2014. – M. Heinen, Archäologische Fundstellen und Funde im Stadtgebiet Viersen (Viersen 1993). – C. Hess, Den glemte flinthuggere fra Stevns. Skalk 1968,5, 9–15. – P. V. Petersen, Flint fra Danmarks oldtid (Kopenhagen 1993). – C. M. Schirren/G. Sobietzky, Flintensteine. Bemerkungen zu einem Artefakt der Neuzeit. Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 10, 2003, 309–320. – J. Weiner, Flintensteine. In: H. Floss (Hrsg.) Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit. Tübingen Publications in Prehistory (Tübingen 2012) 961–972. – <https://independent.academia.edu/TorbenBjarkeBallin> (13.02.2014).

#### Abbildungsnachweis

1 aus M. Heinen, vgl. Lit., 40; 41 Abb. 7,5. – 2–3 R. P. Gawel, Niederzier.

① **Flint- und Hornsteinvorkommen für skandinavische Flintensteine:** In Dänemark und Südschweden (Schonen) kennt man rund ein halbes Dutzend Feuerstein- und Hornsteinarten aus der Kreidezeit und dem Tertiär. Zur Herstellung von Flintensteinen sind aber nicht alle Arten geeignet. Es kommen nur solche in Frage, die neben der notwendigen Härte und gleichmäßigen Struktur auch eine gewisse Zähigkeit besitzen. Denn nur diese Eigenschaften gewährleisten eine hohe Schusshaltigkeit der Steine. Das heißt, man konnte eine große Zahl von Schüssen abfeuern, ohne dass die Steine beim Funkenschlagen zersplitterten. Betrachtet man nun die Flint-/Hornsteinvorkommen nahe den Produktionszentren für Flintensteine im Osten der dänischen Insel Seeland und dem schwedischen Schonen, dann spricht alles für die Nutzung des sog. Danienflints in den dortigen Manufakturen.